



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

8. Die Schutzengelkirche zu Eichstätt.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

und auf dem Wege der Umwandlung in bloßes Rahmenwerk. Je zwei und zwei Altäre sind Gegenstücke.

Die Kanzel hat die gewöhnliche Form und Dekoration der Rokokokanzeln. Was sie vor manchen andern ihresgleichen auszeichnet, ist ihr reicher figürlicher Schmuck. Auf dem unteren, etwas ausgebauchten Rande der Brüstung sitzen in kühnster Stellung, wahre Akrobaten, die Figuren des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Vorn an dem Schalldeckel schwebt kaum minder akrobatenhaft ein Engel mit einem Spruchbande, auf dem die Inschrift steht: *In omnem terram exivit sonus eorum*; über den Seiten des Deckels sitzen, wie um die Worte in *omnem terram* zu erläutern, die allegorischen Figuren der vier Erdteile. Auf der dachartigen mit geschweiften Verstrebnungen versehenen Bekrönung erhebt sich in grazioser Stellung ein Engel, mit der Rechten auf den Namen Jesu hinweisend, den er in der Linken hoch emporhält. Die Figuren sind tüchtige, ausdrucksvolle, freilich stark manirierte Arbeiten. Die lose, verwegene Art, wie sie an der Kanzel angebracht sind, überschreitet aber alle Grenzen des guten Geschmacks.

Zu gleicher Zeit mit der Dillinger Jesuitenkirche entstand nur wenig fern von Dillingen ein anderer bedeutender Kirchenbau, die Hofkirche zu Neuburg, in allem von der Dillinger Kirche wesentlich verschieden. Konstruktiv noch gotisch folgte jedoch auch er in der Formensprache, in der Ornamentierung des Innern und namentlich in der Bildung der Fassade der Renaissance, aber nicht deutscher, sondern italienischer Renaissance. Die Hofkirche zu Neuburg blieb ohne Einfluß auf die weitere Entwicklung der kirchlichen Architektur im Süden Deutschlands, anders jedoch das Werk Ragers zu Dillingen. Eben vollendet, wurde dasselbe schon zu Eichstätt kopiert, und nur zwei Jahre später, und man nahm auch zu Innsbruck die Dillinger Kirche als Vorbild für die neue Kollegskirche, an deren Bau man dort damals herantrat. Selbst noch bei den Bregenzer Meistern in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigen sich unverkennbare Nachwirkungen des Dillinger Baues und der in ihm angewandten Neuerungen.

8. Die Schutzenselkirche zu Eichstätt.

(Hierzu Bilder: Textbilder 14—15 und Tafel 4, d; 5, a—b.)

Der Bau der Kirche begann am 9. Januar 1617 mit Anfuhr von Material. Am 13. März fing man an, die Fundamente auszuheben, am 13. April begannen die Maurer ihre Arbeit. Anfangs hatte man

für den Bau einen mehr nach Süden gelegenen Platz ins Auge gefaßt. Man dachte ihn ungefähr da zu errichten, wo jetzt der Korridor des Priesterseminars, des früheren Jesuitenkollegs, eine kleine Biegung macht. Es stand dort nach einem aus dem Generalsarchiv stammenden, jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris befindlichen Lageplan ein Wehrturm der alten Stadtmauer. Als sich indessen eine günstige Gelegenheit darbot, den Platz, auf dem heute die Kirche sich erhebt, zu erwerben, zog man diesen dem zuerst in Aussicht genommenen vor¹.

Ende November waren die Umfassungsmauern schon ein gutes Stück über den Boden aufgestiegen, namentlich aber das Mauernwerk des Chores, der beiden ihn flankierenden Sakristeien und des Turmes, welches bereits die Höhe der Stadtmauern erreicht hatte. 1618 wuchs der Bau bis zu 40' auf, 1619 wurde ihm das Dach aufgesetzt, am 25. Juni 1620 das Kreuz aufgerichtet. Mit der Herstellung des Mobiliars hatte man schon 1618 begonnen. Am 30. August 1620 wurden die Kirche und der Hochaltar geweiht, am nächsten Tage folgte die Konsekration der beiden dem Chor zunächst befindlichen Seitenaltäre; zwei weitere, die Altäre der hll. Ignatius und Franz Xaver, erhielten am 14. Mai 1622 ihre Weihe. Die Kirche war damit in der Hauptsache vollendet, und so konnte man am 9. April 1624 dazu übergehen, den Grundstein zum neuen Kolleg zu legen, das dann 1626 fertiggestellt war. Doch nur zehn Jahre später, und es wurden Kirche und Kolleg ein Raub der Flammen. Es geschah das bei der Einäscherung Eichstatts durch die Schweden 1634. Von der Kirche standen fast bloß noch der Turm und das Mauerwerk. Denn auch das Gewölbe war zum größten Teil eingestürzt. Erhalten war nur die Einwölbung des Chores und des Vorjoches.

Die Kirche konnte beim Mangel der nötigen Mittel nur nach und nach restauriert werden. Erst am 27. September 1640 wurde sie wieder in Gebrauch genommen. Ein neues Gewölbe erhielt sie erst 1661. Am 9. Juli begann man mit der Aufstellung des Lehrgerüsts, nachdem man sich vergewissert hatte, daß die Pfeiler imstande seien, die Wucht eines

¹ Handschriftliches in Hist. Coll. S. J. Eystad. (München, Reichsarchiv Jes. n. 1238 und Ordinariatsarchiv Eichstätt, Standbücher, Jes. n. 1), ferner in Epitome Hist. Coll. Eystad. und im Liber benefact. (Eichstätt, Ordinariatsarchiv F. 51 und Jes. n. 3, f. 345⁴ und 346⁵). Pläne in der Nationalbibliothek zu Paris, Cabinet des Estampes H d 4 c n. 106—108. Gedrucktes bei J. G. Suttner, Geschichte des bischöfl. Seminars in Eichstätt, Eichstätt 1859, sowie in „Eichstatts Kunst“, München 1901, 79 f.

Gewölbes zu tragen, und darum die Einziehung eines solchen möglich sei. Am 11. August wurde das dem Vorjoch zunächst liegende Joch geschlossen, am 3. September das an den Chor anstoßende, dieses durch Bischof Marquard in eigener Person, am 6. September das mittlere. Der Einwölbung folgte eine Neueindeckung des Daches. 1662 wurden die Gewölbe verputzt, das Obergeschoß der Westempore, das bis dahin nur einen Balkenboden hatte, unterwölbt, für den Fürstbischof links vom Chor in der Höhe der Galerie ein Oratorium erbaut, das am 12. Juli vollendet war, und die Türen der Hauskapelle oberhalb der Sakristei mit Schnitzwerk geschmückt.

Leiter des Restaurationswerkes war Bruder Oswald Kaiser, ein tüchtiger Kunstschreiner, der aber auch im Bauwesen sehr erfahren war. Kaiser stammte aus Zug, wo er am 16. Oktober 1600 das Licht der Welt erblickte. In den Orden trat er am 24. Oktober 1623. Die ersten 14 Jahre nach Beendigung des Noviziats wirkte er als Schreiner zu Ingolstadt und Amberg. 1637—1641 finden wir ihn zu Innsbruck als Adjunkten des P. Gysat beim Bau der Kollegskirche zu Innsbruck beschäftigt, wohin er auf das ausdrückliche Ansuchen des P. Gysat hin, der seine Fähigkeiten kannte und schätzte, vom Provinzial geschickt worden war. Von 1642 bis 1649 weilte Kaiser zu Neuburg und Regensburg, von 1649 bis an sein Lebensende dann zu Eichstätt, wo es reichliche Arbeit für ihn gab. Denn noch immer zeigten Kirche und Kolleg tiefe Spuren der Verwüstung, welche die Schweden 1634 angerichtet hatten. Im Kolleg legen von der Geschicklichkeit des Bruders noch heute die herrlichen Holzdecken in dem ehemaligen Refektorium und dem Bischofszimmer ein glänzendes Zeugnis ab. Die letzten Lebensjahre war Kaiser fast erblindet. Er starb hochbetagt am 4. Mai 1686.

Ihren heutigen Stuckschmuck erhielt die Kirche 1717. Er wurde ausgeführt von dem Graubündner Meister Franz Gabrieli, dem Bruder des Eichstättischen Kammerrates und Baudirektors Gabriel Gabrieli, der durch seinen Rat, wie der Annalist sagt, viel zur Förderung des Werkes beitrug. Am 22. Februar fing man das Gerüst an; am 6. April begannen die Stuckateure ihre Tätigkeit; am 7. November war das Werk getan. Gabrieli erhielt für seine Arbeit 1850 fl., die Materialien stellte das Kolleg. Auch die Fresken entstanden bis auf die kleinen Engelszenen an den Brüstungen der unteren Westempore und der Galerien und die beiden Fresken neben dem Fenster der Eingangsseite 1717. Sie wurden von dem Maler Johann

Kosner aus Worms geschaffen, der am 24. Juli anlangte und bereits am 21. November die Bilder vollendet hatte, eine erstaunliche Leistung. Die Engelszenen an den Brüstungen der Galerien und die beiden Fresken an der Fassade wand brachte der Sommer des Jahres 1718. Von wem sie herrühren, verrät der Annalist nicht; von Kosner sind sie jedoch jedenfalls nicht. 1719 kamen die noch vorhandenen Bänke in die Kirche, 1720 die Kommunionbank, 1721 die schöne Kanzel, 1722 die letzten zwei Beichtstühle, 1723 die Schranken des Josephs-, Aloisius-, Ignatius- und Xaverius-

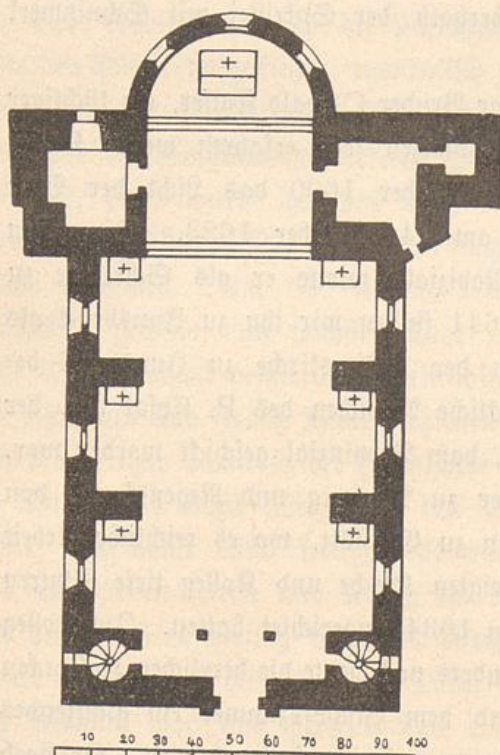


Bild 14. Eichstätt. Schutzengelkirche.
Grundriß. (Nach Originalgrundriß.)

altars, alles wohl Arbeiten des Bruders Johann Veit, der von 1719 bis zum 11. September 1723 zu Eichstätt tätig war. Von den beiden Hauptstücken, den Bänken und der Kanzel, bezeugt das die Historia Collegii ausdrücklich, und zwar war es Veit auch, welcher den Entwurf zur Kanzel machte. Die Statuen und der so elegante ornamentale Schmuck der Kanzel sind von der Hand des talentvollen Bruders Franz Steinhart, der uns bereits in der Baugeschichte der Regensburger Kollegskirche begegnete. Die heutigen Nebenaltäre entstanden 1730 (Josephs- und Aloisiusaltar), 1731 (Ignatius- und Xaveriusaltar) und 1733 (Heiligkreuz- und Liebfrauen-

altar). Die beiden ersten wurden in der Stadt (Eichstätt) angefertigt, die übrigen von auswärtigen Arbeitern in der Werkstätte des Kollegs, der Ignatius- und Xaveriusaltar unter Aufsicht des Bruders Peter Eifelin. Die alten Altäre, die zum Teil noch aus der Erbauungszeit der Kirche stammten — der Ignatius- und Xaveriusaltar waren schon 1672 einmal erneuert worden — waren niedriger als die neuen. Um daher für diese letzteren den nötigen Platz zu gewinnen, mußte man die in der Höhe der Galerien in den Strebepfeilern angebrachten Durchgänge verengern und die Galerien nach den Enden zu einziehen. Der mächtige Hochaltar kam

erst 1739 in die Kirche. Er kostete über 12 000 fl. und war eine Stiftung des Bischofs Johann Anton II.

Die Schützengellkirche ist ein Bau von stattlichen Abmessungen. Sie ist etwas größer als die Dillinger Jesuitenkirche. Die lichte Länge des Schiffes beträgt 34 m, die des Chores 17 m. Die lichte Breite beläuft sich im Chor auf 13 m, im Schiff auf 14,50 m. Die Nischen des Langhauses haben eine Tiefe von 3,75 m, so daß also die gesamte innere Breite desselben 22 m mißt. Chor und Langhaus werden durch einen Triumphbogen von ca 11,75 m Öffnung voneinander geschieden. Hoch ist das Innere ca 22 m. Bemerkenswert ist die bedeutende Breite der das Langhaus begleitenden Nischen; sind dieselben doch ca 8,75 m weit.

Die Grundrissdisposition bietet das Dillinger Schema. Hinter der Fassade ein schmales Vorjoch, neben dem rechts und links eine Wendeltreppe angelegt ist; dann drei Langhausjoch mit Nischen zwischen den eingezogenen Streben und zuletzt der Chor mit halbrunder Apsis und Anbauten zu beiden Seiten. Der Turm wurde jedoch von der Kirche losgelöst. Er wurde an die Südseite des südlichen Choranbaues zwischen diesen und den Kollegbau verlegt, teils wohl, weil man den Platz hinter der Apsis nicht gern missen mochte, teils und vielleicht hauptsächlich, weil der Turm so aus dem Kolleg leichter zugänglich war. Im System des Aufbaues fallen auch zu Eichstätt die überhöhen Sockel der ungewöhnlich schwachen Kompositenpilaster auf, mit denen die Pfeiler vorn und an den Seiten besetzt sind. Sie sind sogar noch etwas höher hinaufgezogen wie zu Dillingen. Bei dem um die Pfeiler verkröpften Gebälk der Pilaster macht sich die mäßige Ausladung angenehm bemerklich. Eine Fortentwicklung des Schemas des Aufbaues der Dillinger Kirche sind die Galerien zwischen den Pfeilern. Sie liegen ungefähr in der Höhe der unteren Westempore, haben eine lichte Tiefe von ca 1,20 m,

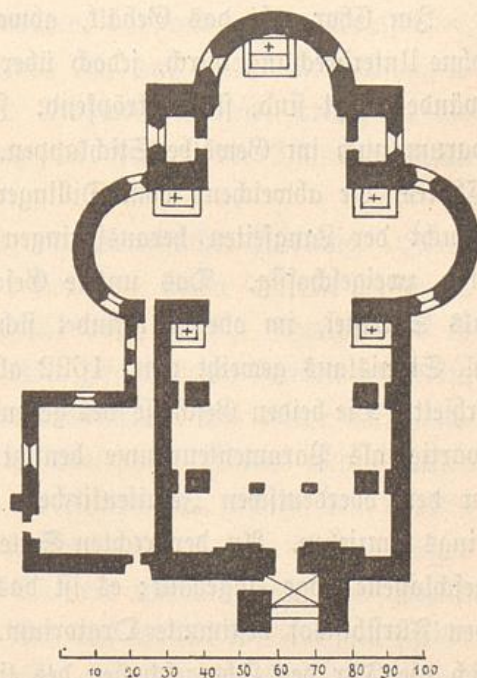


Bild 15. Eichstätt. Schützengellkirche.
Erster Grundriß. (Nach Originalgrundriß.)

sind durch rundbogige Durchbrüche der Pfeiler miteinander verbunden und von dem Vorjoch aus durch die beiden seitlichen Wendeltreppen zugänglich. Ihre jetzige Form erhielten sie, wie eben gesagt wurde, infolge der Neuerrichtung der Seitenaltäre im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts, bei welcher Gelegenheit auch die Durchgänge in den Pfeilern ihre heutige Enge bekamen. Das Zentrum der Quertonnen der Nischen liegt unter dem Kranzgesims des Gebälkes; die Tonnen erscheinen darum stichbogig. Das Tonnengewölbe des Mittelraumes wird von steil aufsteigenden Stichkappen durchschnitten, wie sie der späten Zeit der Entstehung des Gewölbes entsprechen.

Im Chor geht das Gebälk, abweichend vom System des Langhauses, ohne Unterbrechung durch, jedoch über den Pilastern, mit denen die Seitenwände besetzt sind, sich verkröpfend. Fenster fehlen über dem Gebälk, aber darum auch im Gewölbe Stichkappen. Die beiden seitlichen Anbauten des Chores, die abweichend vom Dillinger Schema um einige Meter über die Flucht der Langseiten herauspringen und quadratischen Grundriß haben, sind zweigeschoßig. Das untere Geschoß des rechtseitigen Anbaues dient als Sakristei, im oberen befindet sich eine Kapelle, die ursprünglich dem hl. Stanislaus geweiht war, 1622 aber den hl. Franz Borgia als Patron erhielt. Die beiden Geschoße des gegenüberliegenden Anbaues werden gegenwärtig als Paramentenräume benutzt. Beachtenswert, weil ein Unikum in den oberdeutschen Jesuitenkirchen, sind die Galerien, welche den Chor rings umziehen. An der rechten Seite ist der Galerie eine weit vorragende geschlossene Loge eingebaut; es ist das 1662 errichtete, zum Gebrauch für den Fürstbischof bestimmte Oratorium. Auf die Galerie zur Linken öffnet sich die Tür des Obergeschoßes des linkseitigen Anbaues. Mit den Galerien an der linken Seite des Langhauses ist die Chorgalerie durch einen schmalen Gang verbunden, die Galerien an der rechten Langhausseite sind von dem Oratorium des hl. Franz Borgia aus zugänglich.

Die dem Vorjoch des Langhauses eingebaute Empore ist zweigeschoßig. Die untere Empore liegt etwas über der Sockelhöhe der den Pfeilern der Langseiten vorgelegten Pilaster; die obere, der *chorus musicorum*, in der Höhe des Kranzgesimses der Pilaster. Von den drei Bogen, über welchen sich beide Geschoße aufbauen, hat der mittlere Korbbogenform; die äußeren sind rundbogig. Die Bogen steigen unten wie oben von leichten toskanisierenden Pfeilern auf. Die obere Empore ist mit vierteiligen Gratgewölben unterwölbt, die untere in der Mitte mit einem gratigen Kreuzgewölbe, in den Seitenabteilungen mit einer Tonne, in die von dem mittleren Gewölbe

eine Stichkappe einschneidet. Sein Licht empfängt der Chor nur durch die drei rundbogigen, fast bis zum Gebälk reichenden Fenster der Apsis, von denen jedoch das mittlere durch den Hochaltar verdeckt und darum fast ohne Bedeutung ist. Die Langseiten des Chores entbehren der Fenster. Eine Luke im Scheitel der Apsisconcha, welche ursprünglich von oben her Licht in den Chor fallen ließ, wurde bei der Stuckierung der Kirche 1717 geschlossen. Besser als der etwas dunkle Chor ist das Langhaus erleuchtet. Es hat an jeder Seite drei hohe Rundbogenfenster, welche einer Fülle von Licht Eingang gewähren. Dazu kommen an der Westseite zwei weitere Fenster, eines zwischen den beiden Emporen, das andere, ein Ovalfenster, hoch oben im Bogenfeld. Bemerkenswert ist, daß das eiserne Stangenwerk der Fenster gotisches Pfosten- und Maßwerk imitiert, und zwar als eine treue Überetzung der Holzfüllung der Fenster der Dillinger Kirche in Eisen.

Die Stuckdekoration der Kirche ist von vortrefflicher Wirkung. Zwar ist in den Gewölben reichlich Stuck verwendet, allein derselbe ist leicht, bescheiden und edel, nirgends aufdringlich, derb, massig. Hauptmotiv ist noch der Akanthus, aber in zierliche, schön geschwungene Ranken aufgelöst, die hie und da sich zu großer Anmut entwickeln. Die Grate der Stichkappen sind mit einem eleganten, aus Blattwerk, Blüten und Früchten gebildeten Kranz besetzt. Im Zentrum der Apsisconcha prangt, von Wolken und mächtigen Strahlen umgeben, der Name Jesu, den Triumphbogen schmückt im Scheitel das Wappen des Stifters inmitten einer von Engeln in graziöse Falten gelegten Draperie. Auf dem Gebälk der Langhauspfeiler und des Chores sitzen Engel. Sie haben entweder Symbole oder weisen durch ihren Gestus auf die heiligen Geheimnisse hin, die sich in der Kirche vollziehen. Da sehen wir auf dem Gebälk des zweiten Pfeilers links einen Engel weinen, rechts einen Engel mit einem Schlüssel, eine symbolische Darstellung des Bußsakramentes, auf dem des folgenden Pfeilerpaares, d. i. über bzw. gegenüber der Kanzel Engel mit Posaune und Buch, an den Chorpfeilern Engel mit Rännchen und Kelch. Die Engelfiguren auf dem Gebälk des Chores mahnen zur Andacht. Zwei halten ein Herz, zwei ein Gebetbuch, zwei haben, wie um zu heiligem Schweigen aufzufordern, die Hand an den Mund gelegt, zwei befinden sich in betender Stellung. An der Brüstung des Musikchores sitzen ein taktschlagender und ein singender Engel.

Auch der Freskenschmuck der Kirche verherrlicht die heiligen Engel. Das Fresko im Gewölbe des Chores stellt die Engel um den Thron der aller-

heiligsten Dreifaltigkeit dar. Die drei Gemälde in den Tonnen des Langhauses zeigen Judiths Sieg über Holofernes, Judas Machabäus in der Schlacht und den Besuch der drei Engel bei Abraham. Es sind figurenreiche, lebhaft bewegte Bilder von kräftiger, aber unruhig und hart wirkender Farbengebung und etwas flüchtiger Ausführung. In den Farben herrscht Gelb und Braunrot vor. Die Zeichnung ist flott, die Haltung der Figuren pathetisch, die Gruppierung nicht immer klar, die Perspektive im Sinne der Tafelmalerei behandelt. Kleinere Fresken in den Quertonnen der Nischen des Langhauses und zwei Bilder an der Westwand über der unteren Empore geben Engelszenen aus dem Alten und Neuen Testament wieder, Rundbilder über den Fenstern des Langhauses Heilige des Ordens. Der künstlerische Wert der Fresken ist wenig bedeutend. Lediglich schwache Dekorationsstücke sind die kleinen Engelszenen an der Brüstung der Galerien.

Die Außenseiten der Kirche — die Apsis eingeschlossen — sind mit breiten, aber nur mäßig vortretenden dorischen Pilastern besetzt, auf denen ein hohes, im Fries mit Triglyphen verziertes Gebälk von mittlerer Ausladung ruht; dieselbe einfache, aber energische Gliederung wie bei dem Äußern der Dillinger Kollegskirche, doch sind Pilaster wie Gebälk eleganter, etwas weniger derb und massig als bei dieser. Auch die Umrahmung der Fenster ist bei aller Schlichtheit gefälliger als zu Dillingen.

Die Fassade ist ein nüchternes, im Unterbau und im Giebel durchaus ungleichartig behandeltes Gebilde, als Ganzes jedoch imposant und von guten Verhältnissen, jedenfalls von besseren als die des Vorbildes, der Kirche zu Dillingen. Pilaster und Gebälk haben auch bei der Giebfassade nur dekorative Bedeutung, doch zeigt die Giebfassade gegenüber der Dillinger insofern eine bedeutsame Weiterentwicklung, als sie treuer die vertikale und horizontale Gliederung des Innern widerspiegelt. Die Pilaster sind nicht wie zu Dillingen in gleichen Abständen über den Unterbau verteilt, sondern gemäß der Teilung des Innern in einen weiten Mittelraum und wenig tiefe Seitenräume. Die Höhe des Unterbaues entspricht der Scheitelhöhe der Quertonnen in den Seitennischen, die Attika der Differenz zwischen der Scheitelhöhe des Hauptgewölbes und der Einwölbung der Seitennischen des Langhauses.

Das Portal, schlicht und einfach wie das ganze Äußere, wird von einem flachen dorischen Pilaster flankiert, von einem schmucklosen Gebälk überdacht und von einem Segmentgiebel bekrönt. Rechteckige Fensterlufen in den schmalen Feldern zwischen den Pilastern des Unterbaues führen den

Wendeltreppen des Vorjoches Licht zu. Das überhohe, von flacher Umrahmung eingefasste rundbogige Mittelfenster schneidet mit seinem Bogenfeld in das den Unterbau abschließende Gebälk ein, an sich keine lobenswerte Einrichtung, hier jedoch insofern von guter Wirkung, als sie die lange, etwas monotone Flucht des Gebälkes unterbricht. Das dem Unterbau aufgesetzte Attikageschoß ist in der Mitte durch ein großes Ovalfenster, nach beiden Enden zu durch ein kleineres Rundfenster belebt, architektonisch aber völlig ungegliedert.

Der Giebel ist als reines Schaustück behandelt. Er besteht aus einem an den Seiten stark nach innen geschweiften Giebelgeschoß, das durch ein horizontales Mauerband in zwei Zonen zerlegt wird — in der unteren zwei größere rechteckige Fenster neben einer Stichbogennische, in der oberen zwei Nischen mit gotisierendem Leibungsprofil — und dreiseitigem, in der Mitte mit einem kleinen Fenster versehenen Tympanon, das auf der Spitze ein Kreuz trägt. Auch im Giebel fehlt jede vertikale Gliederung. Wenn den Giebel etwas ziert, so ist es die hübsche Gruppierung der Fenster.

Der Turm neben der Südseite des südlichen Anbaues des Chores besteht aus hochauft steigendem quadratischem Unterbau, schlankem achtsseitigem Oberbau und achtsseitigem Kuppeldach mit lustiger, allzu hoch aufstrebender Laterne. Der Unterbau wird durch ein an das Kranzgesims der Kirche sich anschließendes Gesims in zwei Geschosse geteilt. Der Oberbau weist an den Ecken Eisen, an den Seiten aber hohe, schmale, von einem Giebelchen bekrönte Rundbogenfenster auf. Der ihn abschließende Fries ist durch kleine ovale Nischen belebt. Der Turm zeigt bis auf die überhohe, mit allzu niedriger Haube versehene Laterne schöne Verhältnisse und eine schlichte, aber gefällige Flächenbehandlung.

Die Kirche ist so, wie sie jetzt dasteht, im ganzen noch die ursprüngliche Anlage. Im Äußern sind keine andern Veränderungen mit ihr vorgegangen, als daß in der Nische des Giebels statt eines gemalten Wappens des Stifter's ein steinernes angebracht, und daß die Laterne, die sich einst über dem Scheitel der Apsis erhob, abgetragen wurde. Aber auch die Änderungen, welche das Innere erfuhr, sind, wenigstens soweit sie das System betreffen, nicht von Belang. Denn auch schon vor dem Brande der Kirche hatte das Langhaus ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, wenn auch diese letzteren zweifellos nicht so steil anstiegen wie heute, sondern mehr horizontale Scheitellinie hatten. Unsicher ist, ob die den Pfeilern vorgelegten Pilaster, namentlich aber die an den Seiten angebrachten, ursprünglich

oder eine Frucht der Restauration des Jahres 1717 sind. Fast möchte es scheinen, als ob sie erst bei der letzten Gelegenheit entstanden seien. Wie es bis 1717 um die Dekoration der Kirche stand, wissen wir nicht, doch darf als sicher angenommen werden, daß sie bis dahin recht einfach war. Denn die pekuniäre Lage der Jesuiten war nach den Stürmen, die in dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts nicht bloß über das Kolleg, sondern auch über Eichstätt und das ganze Fürstbistum hingebraust waren, lange Zeit hindurch keineswegs so günstig, daß die Jesuiten an mehr als an die nötigsten Restaurationen hätten denken können. Dauerte es doch sogar mit der Einwölbung des Langhauses bis 1661. Aber auch das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts brachte für das Eichstätter Land wieder Drangsale, so daß man selbst damals noch nicht in der Lage war, die Kirche mit reichem Dekor zu versehen. Der Stuck, den man dann 1717 anbrachte, steht im Zeichen der Vorbereitung des heitern, zierlichen Rokoko.

Die Kirche wurde von Bruder Jakob Kurrer erbaut. So sagt es wenigstens dessen Nekrolog: *Collegia duo Eystadiense cum suo templo et Ensisheimianum a fundamentis erexit*. Daß Kurrer die Kollegienbauten zu Eichstätt und Ensisheim aufführte, wird auch durch andere Mitteilungen vollauf bestätigt, und zwar leitete er nicht bloß die Bauarbeiten, er schuf auch die Pläne zu den beiden Kollegien. Dagegen habe ich die Angabe des Nekrologs bezüglich der Dillinger Kollegskirche nicht zu kontrollieren vermocht, weil nicht nur die Diarien und Baurechnungen, sondern für die Jahre 1617 und 1618 auch die offiziellen Kataloge der Angehörigen der Ordensprovinz mangeln. Einiges Bedenken könnte eine Notiz der *Historia Collegii ad a. 1617* erregen, worin es heißt, der Bischof habe mit so freigebigem Herzen die Errichtung der Kirche begonnen, daß er nicht nur alle Auslagen selbst oder durch andere bestritt, sondern auch alle Mühe um den Bau auf sich nahm und so die Patres von aller Sorge um das Geld, die Handwerksleute und das sonst zum Bau Gehörige befreite. Die Kirche scheint hiernach Regiebau gewesen zu sein. Indessen will die *Historia* wohl nur die so opferwillige Hilfe des Kirchenfürsten hervorheben, nicht jedoch, was gewiß unrichtig wäre, alle Mitwirkung der Jesuiten beim Bau der Kirche, z. B. bei Anfertigung der Pläne und namentlich bei der Leitung der Bauarbeiten ausschließen. Da Kurrer über 30 Jahre zählte, als man zu Eichstätt an den Kirchenbau herantrat, und sich in der Folge als sehr begabten Architekten

zeigte¹, wage ich nicht, die Angabe des Nekrologs schlecht hin als unzutreffend und grundlos zu bezeichnen. Nur darf man sie nicht dahin auffassen, als ob Bruder Kurrer vom Anfang bis zum Ende ununterbrochen den Bau geführt hätte. Denn 1719 war er jedenfalls längere Zeit zu Innsbruck, um P. Scheiner bei den Vorbereitungen zum dortigen Kirchenbau Hilfe zu leisten. Ebenjowenig ist anzunehmen, daß Kurrer die Pläne zur Kirche machte, sonst hätte ihn wohl P. Scheiner beauftragt, gleichfalls die für die Innsbrucker Kirche anzufertigen. Vielmehr möchte ich auch bei den Eichstätter Entwürfen an Matthias Rager denken, zumal dieser nach der *Historia Collegii* des Eichstätter Ordinariatsarchivs 1620 die Gemälde für den Hochaltar und zwei Nebenaltäre der Kirche schuf.

Kurrer wurde 1585 zu Ingolstadt geboren. Als er am 17. Januar 1611 im Alter von 26 Jahren in die Gesellschaft Jesu Aufnahme erhielt, war er gelernter Maurer. Im Orden hatte er zuerst zu Landsberg Gelegenheit, sein Können zu zeigen, wo er anfangs allein, später in Gemeinschaft mit Bruder Huber den neuen Osttrakt des Noviziats aufführte. Von Landsberg wurde er 1615 nach Ensisheim geschickt, wo damals von Bruntrut aus eine Niederlassung gegründet war, doch kam es infolge der Verhältnisse dort vorderhand noch nicht zu bemerkenswerten Bauarbeiten. Für die Jahre 1617 und 1618 fehlen leider die Personalkataloge. 1619 treffen wir Kurrer zu Innsbruck als Gehilfen des P. Scheiner, am 20. Januar 1620 erscheint er zu Eichstätt, am 20. April geht er nach Innsbruck zurück, doch nur für etwa ein Jahr. Denn zum 3. April 1621 heißt es in den Baurechnungen der Innsbrucker Kirche: „Für Jakob Kurrer Berung nach Ingolstadt 12 fl.“, und dazu als Randbemerkung: „*discessit omnino*“. Zu Ingolstadt blieb Kurrer bis gegen 1623, neben den Bauarbeiten als Gehilfe des Kochs beschäftigt; anfangs 1623 ist er zu Regensburg als Architekt tätig; im Spätjahr weilt er zum drittenmal zu Innsbruck, freilich auch jetzt nur für kurze Zeit, da er bereits gegen Neujahr 1624 nach Eichstätt berufen wurde, *futurus aedificii novi architectus*. Am 17. Januar langte er über Ingolstadt an seinem neuen Bestimmungsort an, am 9. April legte Bischof Christoph von Westerstetten den Grundstein zum neuen Kolleg. Zu Eichstätt blieb Kurrer bis zum 16. Dezember 1627, also bis er das Kolleg mit seinem Atrium und dem

¹ Der Nekrolog Kurrers hebt unter anderem hervor, daß Kurrer auch für verschiedene Klöster von Nichtjesuiten Baupläne entworfen habe.

neuen Schulbau unter Dach und Fach gebracht hatte. Dann zog er zum zweitenmal nach Ensisheim, wo diesmal mit dem Bau eines Kollegs und einer Kirche Ernst gemacht werden sollte¹. Am 5. Februar 1628 wurde der Grundstein zu beiden gelegt; allein es war Kurrer nur vergönnt, das Kolleg wirklich zu vollenden. Für die Kirche lag schon das Material bereit, als die Besetzung Ensisheims durch die Schweden im Jahre 1632 die Arbeiten jählings ins Stocken brachte. 1633 erhielt Kurrer vom Rat zu Luzern den ehrenvollen Auftrag, für den Neubau der am 27. März 1633, dem Osterfeste, abgebrannten Hofkirche die Pläne anzufertigen. Da seine Entwürfe gefielen, wurde am 9. Mai beschlossen, „daß der Kirchenbau nach dem Desegno et Visierung, so der Herr Jesuiter gemacht, solle fürgenommen und darnach durchuß gebuwen werden“, und Kurrer zugleich gebeten, auch die Leitung der Bauarbeiten zu übernehmen. Am 13. Mai traf dieser, für den es zu Ensisheim doch nichts mehr zu tun gab, nach eingeholter Erlaubnis des Provinzials Welfer zum Zweck der Ausführung der Pläne in Luzern ein und entledigte sich dann in den Jahren 1633—1639 seiner Aufgabe zu solcher Zufriedenheit aller Beteiligten, daß der Rat ihm bei seinem Scheiden nicht bloß eine Verehrung von 100 Dukaten und ein gutes Reitpferd schenkte und ihm durch einen „Stadtreuter“ Begleitung bis nach München geben ließ, sondern auch ein Jahresgedächtnis für ihn und seine Anverwandten in der Hofkirche stiftete und ein Bild von ihm malen ließ, das an der Eingangswand der Kirche zum dauernden Andenken an deren Erbauer angebracht wurde². Die Hofkirche zu Luzern ist die hervorragendste Schöpfung Kurrers, ein mächtiger, dreischiffiger, mit halbrunder Apsis schließender, im Mittelschiff wie in den Absseiten mit gratigen Kreuzgewölben eingedeckter Bau. Die Gliederung des Äußern der Absseiten und das Maßwerk der rundbogigen Fenster derselben erinnern auffällig an die Behandlung der Außenwand und der Fenster der Kollegskirche zu Eichstätt. Welchen Beifall die Schöpfung Kurrers fand, erhellt besonders aus dem Umstand, daß sie, kaum voll-

¹ Hist. Prov. S. J. Germ. Sup. IV (auct. Fr. Xav. Kropf, Monach. 1746), n. 659 663; V (Aug. Vindel. 1754) n. 258. Die Kirche zu Ensisheim kam nie zu stande; 1658 wurde das Kolleg von der oberdeutschen getrennt und der französischen Ordensprovinz Champagne zugeschrieben.

² Über Kurrers Tätigkeit zu Luzern vgl. B. Fleischlin, Die Stiftskirche im Hof zu Luzern, Luzern 1908, 88 f und Th. v. Siebenau, Jakob Kurrer: Anzeiger für schweizer. Altertumskunde (N. F. III [1901] 275 f). Der Jahrtag wird noch immer gehalten, wie auch das Bild die Kirche noch schmückt.

endet, bereits zu Glis bei Brig kopiert wurde. Denn das auf Kosten des hochherzigen Jodok Stöckalper um 1640 aufgeführte stattliche Langhaus der dortigen Pfarrkirche ist, wie selbst ein oberflächlicher Vergleich beweist, eine unverkennbare Nachbildung der Luzerner Hofkirche, nur daß in den Absseiten statt gotisierender gotische Fenster angebracht wurden.

Kurrers letzte Arbeiten waren die Restauration des Kollegs zu Burghausen und Neubauten zu Herrenchiemsee. Seine Tätigkeit zu Herrenchiemsee fällt in das Jahr 1645. Wir erhalten von ihr Nachricht durch einen Brief des Generals an den Provinzial der österreichischen Provinz P. Nikolaus Widman (19. August 1645), in dessen Bezirk das Kloster lag¹. Der Bau, welchen Kurrer zu Herrenchiemsee auführte, ist wohl der unter Abt Arsenius (1629—1653) errichtete Osttrakt. Nach dem Nekrolog war der Bruder für verschiedene Klöster als Architekt tätig; es kann also seine Tätigkeit zu Herrenchiemsee nicht die einzige ihrer Art gewesen sein. Leider hat der Nekrolog sich mit jener allgemeinen Angabe begnügen zu sollen geglaubt. Kurrer starb am 16. Oktober 1647 zu Ebersberg.

Vorlage bei Anfertigung der Pläne zur Eichstätter Kollegskirche war zweifellos die eben vollendete Kollegskirche zu Dillingen. Die unverkennbare Übereinstimmung beider Bauten stellt das außer Zweifel. Einzelne Abweichungen wie die Verlegung des Turmes, die Halbkreisform der Apsis und die größere Breite der seitlichen Anbauten des Chores finden ihre Erklärung in den anders gearteten örtlichen Verhältnissen. Etwas Neues sind die zwischen den Strebepfeilern des Langhauses und rings um den Chor herum angelegten Galerien. Auffallend ist die wesentlich leichtere Behandlung der Fassade, namentlich in dem Aufbau und in der Gliederung des Giebels, nicht zu Ungunsten der Wirkung des Fassadenbildes, wie denn überhaupt das Äußere der Kirche eine entschieden größere Eleganz in der Bildung des Details zeigt als das der Dillinger Vorlage.

Es liegen in der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten noch drei Grundrisse der Kirche vor. Einer stellt die Kirche genau, wie sie jetzt ist, dar. Er befindet sich auf dem Entwurf des neuen Kollegs, der im Oktober oder November 1624 nach Rom geschickt wurde und laut

¹ Audio etiam fratrem nostr. Iac. Currer sine socio ex nostris totam aestatem foris traducere in exaedificando monasterio Chiemensi occupatum. R^a V^a in eiusdem ibi mores accuratius inquirat, socium aliquem (si ulla ratione fieri possit) omnino adiungat et denique ad collegium vicinum certis temporibus revocet ut superiori se sistat, ne disciplinam nostram sensim dediscat.

Ausschrift am 20. Dezember dort eintraf¹. Der zweite Grundriß gibt nur die Kirche in ausführlicher Zeichnung wider, Kolleg und Schule aber bloß in Form eines Lageplanes². Der Platz, auf dem die Kirche steht, ist der heutige; ebenso entspricht der Grundriß bis auf einige minimale Abweichungen dem gegenwärtigen Bau. Der Plan muß aus dem Beginn des Jahres 1617 stammen, da er die erst im Januar dieses Jahres getätigte Wahl eines andern Bauplatzes anstatt des im Vorjahr ausersehenen zur Voraussetzung hat. Er ist der Grundriß, nach dem die Kirche wirklich aufgeführt wurde.

Am interessantesten ist der dritte Grundriß (S. 145). Er zeigt uns die Kirche an der ursprünglich in Aussicht genommenen Stelle und mit ihm zugleich das Kolleg, wie man es damals zu bauen gedachte. Der Plan kam im April 1616 zu Rom an und wurde am 28. Mai vom General genehmigt zurückgeschickt. Nicht bloß der Entwurf des Kollegs, sondern auch derjenige der Kirche ist von den Entwürfen, wie sie tatsächlich zur Ausführung gelangten, durchaus verschieden. Die Abmessungen der Kirche sind etwas geringer, die Komposition aber ist weit reicher. Der Turm steht vor der Fassade. Er sollte sich auf den Fundamenten eines alten Stadtmauerturmes erheben. Das Langhaus hat drei gleich breite Joche ohne Vorjoch. Die dasselbe begleitenden Nischen sind mittels Durchgängen, die in den Pfeilern angebracht sind, miteinander verbunden. An das Langhaus schließt sich ein breites Querhaus an, das mit seinem halbkreisförmigen apsidalen Abschluß weit über die Flucht der Langhausseiten vorspringt. Der Bau sollte also eine Dreiconchenanlage werden. Auf das Querhaus folgt der Chor; er besteht aus einem Joch und der halbrunden, etwas eingezogenen Apsis und hat zu beiden Seiten rechteckige Anbauten. Die geräumige Sakristei, deren Gewölbe auf einem freistehenden Mittelpfeiler ruhen sollte, liegt — eine wenig praktische Einrichtung — an der Nordseite des Langhauses. Ein Gang, der in den Nordarm des Querhauses mündet, verbindet Kirche und Sakristei. Warum man, als man von dem ursprünglich in Aussicht genommenen Platz absah, auch jenen Plan aufgab, ist unbekannt. Raumangel an der neuen Stelle kann nicht der Grund gewesen sein, da das neue Baugterrain für den Plan völlig ausgereicht haben

¹ Das Kolleg erscheint auf dem Plan genau so, wie es wirklich ausgeführt wurde, und zwar mitsamt der Schule und dem mit einem inneren Portikus versehenen Vorbau.

² Der Neubau des Kollegs war damals offenbar noch nicht in Aussicht genommen.

würde. Man möchte es fast bedauern, daß der Plan nicht ausgeführt wurde. Vielleicht hätte er die weitere Entwicklung der kirchlichen Architektur in Süddeutschland in eine andere Bahn gelenkt, jedenfalls aber die Jesuitenkirchen der oberdeutschen Ordensprovinz um einen interessanten Typus bereichert. Es wäre ein müßiges Unterfangen, wollte man auf den Urheber des Planes raten. Wäre der Salzburger Dom 1616 schon weiter fortgeschritten gewesen, so möchte man vielleicht in ihm das Vorbild des Entwurfes vermuten, doch der war damals noch nicht einmal unter Dach. Auf alle Fälle hat der Urheber des Planes die örtlichen Verhältnisse aus eigener Anschauung gekannt, wie die Einbeziehung der Mauern und der alten Festungstürme in den Bau von Kolleg und Kirche beweist.

Das Mobiliar der Kirche gehört wie der Stuck stilistisch einer Zeit des Übergangs an, des Übergangs nämlich vom Barock zum Rokoko. Es fehlt nur noch das Muschelornament. In der malerischen Behandlung der Komposition, in der Auflösung aller festen Konstruktionsprinzipien, im Streben nach glänzender dekorativer Wirkung, in der Verwendung spielenden, duftigen Ornaments steht das Mobiliar, namentlich die Altäre, schon durchaus auf dem Boden der künstlerischen Anschauungen des Rokoko. Am fortgeschrittensten ist der Hochaltar mit einem guten Altarblatt von Johann Holzer. Von einer wirklichen Architektur kann hier kaum mehr die Rede sein. Er ist eine malerisch nebeneinander sich aufbauende Gruppe von korinthischen Säulen mit willkürlich gestalteten Gebälkstücken, verbunden durch zierliche Girlanden und überragt von einer mit Blumen, Festons und Engeln wie überschütteten Bekrönung. Etwas einfacher sind die Seitenaltäre. Das konstruktive Element im Aufbau macht sich bei ihnen stärker geltend, im Aufsatz aber ist auch bei ihnen die auf malerische Wirkung gerichtete Tendenz rückhaltlos zum Durchbruch gekommen. „Da schwebt eine ganze Welt von Engeln, die anbeten, singen oder Weihrauchopfer darbringen, die Übersetzung eines Rokokogemäldes ins Plastische.“¹

Ein hübsches Werk ist die Kanzel. Sie ist viereckig, an den Ecken eingezogen, mit leichten Kelchblumenfestons behangen und an den Einziehungen der Ecken mit niedlichen Engeln geschmückt. Auf der Spitze des Schalldeckels schwebt, für das Auge kaum gestützt, in geradezu beängstigend kühner Stellung ein Engel. Ein Muster feinsten à-jour-Schnitzerei ist das zierliche, mit reizenden Randelaberpfosten durchsetzte

¹ F. Mader in „Eichstätts Kunst“ 80.

Gitter der Brüstung der Brücke, welche von der Galerie der dritten Nische links zur Kanzel führt.

Tüchtige Schnitzarbeiten sind auch die mit Akanthusranken reich verzierten Wangenstücke der Kirchenbänke. Die Beichtstühle sind einfacher ornamentiert, aber ausgezeichnet durch gute Verhältnisse im Aufbau. Gefällige Stücke sind die mit hoher Rückwand versehenen Gestühle vor der linken Wand der Langhausnischen, besonders bemerkenswert durch ihre Schmuck, mit zierlichen Ranken und Schnörkeln besetzten Bekrönungen. Das Mobiliar der Eichstätter Jesuitenkirche gehört zum Besten seiner Art.

1809 machte der staatliche Administrator des Seminars den bezeichnenden Vorschlag, die Schutzengelkirche „als alte, baufällige Kapelle“ ab zubrechen. Es kam jedoch zum Glück nicht zur Ausführung desselben, und der kunsthistorisch ebenso interessante wie wichtige Bau, eine Kirche von schönen Verhältnissen und trefflicher Innenwirkung, nächst dem Dom die bedeutendste Kirche Eichstätts, blieb erhalten.

9. Die Josephskirche zu Burghausen.

(Hierzu Bilder: Tafel 5, c—d.)

Die Jesuiten kamen nach Burghausen 1627. Am 16. August ließ ihnen Kurfürst Maximilian I. zur Erbauung einer Kirche, eines Kollegiums und eines Gymnasiums 40 000 fl. überweisen. Man begann mit dem Bau einer Kirche; sie sollte an die Stelle einer älteren, dem hl. Petrus geweihten Kapelle treten. Im September 1629 erschien der kurfürstliche Hofmaurermeister Isaaß Pader zu Burghausen, um einen Plan für die neue Kirche anzufertigen. Pader machte zwei Entwürfe, für die ihm, wie überhaupt „zum anstand wegen des Kirchengepaues“ am 4. April 1630 ein silberberggoldeter Becher im Gewicht von 2 M, 1 Loth, 1 qu. und im Werte von 41 fl. 33 kr. „verehrt“ wurde. Nach dem einen dieser „Bisiere“ fertigte der Kistler Johann Dering ein Holzmodell an, für das ihm am 20. Dezember 1629 20 fl. bezahlt wurden; nach dem zweiten stellte der Kistler Christoph Mair ein Modell her, der für seine Arbeit am 20. Januar 1630 12 fl. erhielt. Die Modelle sind nicht mehr vorhanden, wohl aber liegen noch Paders Entwürfe vor, einer im Münchner Reichsarchiv, der andere in der Nationalbibliothek zu Paris³.

³ Handschriftliches bieten: Hist. Coll. S. J. Burghus. (München, Reichsarchiv Jes. n. 916), Kapular über Einnahmen und Ausgaben beim Kirchenbau in Burg-